Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 20

Artikel: Ascona-Idylle

Autor: Dutli-Rütishauser, Maria

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638943

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

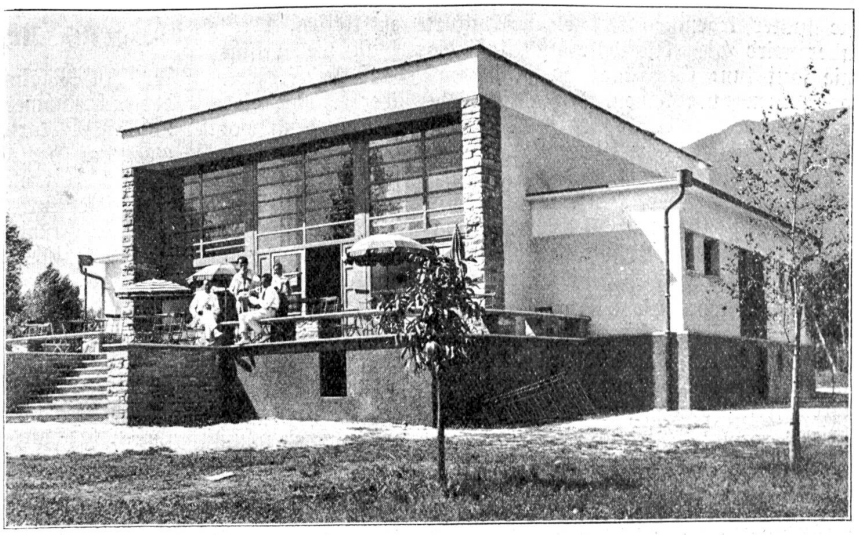
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bauwerke erstellt. Das sei dankbar anerkannt. Heute noch freuen wir uns an den lieblichen Bildern der farbigen Häuserfronten, der Kirchen und sonstiger Bauten. Kein Mensch wendet sich gegen diese gute Tessinerbaukunst. Anders verhält es sich mit den imitierten Palästen aus Italien. Es ist nicht zulässig, einen Palast, der in riesigen Dimensionen erbaut wurde, nun beliebig zu verkleinern und zu meinen, aus einem großen Kunstwerk sei nun ein kleines entstanden. Gegen diese Auffassung wehren wir uns. Für uns Deutschschweizer wird der Tessin immer ein Land der Sehnsucht und der Freude sein und bleiben, auch wenn alle unnötigen Zement- und Gipsverzierungen, sowie Profile, Bögen und Schnörkel, die an vergangene Zeiten erinnern und heute durch nichts mehr berechtigt sind, wegfallen. So wie wir Menschen versuchen, einfach und wahr zu sein, so wie wir wünschen, der Geist möchte sich über das rein Materielle erheben, so sind wir zufrieden in einfachen, sachlichen Wohnstätten, und wir verzichten gerne auf Ueberflüssiges, das Geld kostet, unruhig ist, den eigentlichen Kern verdeckt und uns leicht dazu verführt, selbst unwahr zu sein. Von regierender Seite aus macht sich leider in Ascona die Strömung geltend, gegen das neue Bauen einzuschreiten. Das kommt daher, daß man wohl den Ort sieht, nicht aber die Welt. Es ist jedoch zu hoffen und zu wünschen, daß die gesunden Ansätze einer neuen Baukunst durch unverständiges Verbieten nicht allzu stark zurückgedrängt werden. K.



Neuzeitliche Bauten in Ascona. Das Kasino.

Ascona-Idylle.

Blauer, lachender Himmel wölbt sich ob den engen Häusern von Ascona. Die Sonne glastet über dem ruhigen See und am Quai, wo die Kastanienbäume ihre Knospen öffnen. —

Kinderlärm tönt von der weiten Piazza am See und hundertfach geben die schattigen Gassen das Echo wieder. Sie spielen nicht, die schwarzen, unsauberen Kinder, sie liegen nur an der Sonne im feinen Sand oder springen zwischen den angeketteten Barken hin und her. Die Sorglosigkeit ist bei ihnen, der leichte Sinn, der ihnen das Leben so schön und spielhaft macht.

Mitunter laufen die barfüßigen Buben und Mädchen hinunter zum Strand, wo die Frauen ihre schmutzige Wäsche waschen. Aber die Weiblein sind heute nicht zu haben für die Anliegen ihrer Sprößlinge. Nicht nur die alten Lumpen und farbigen Schürzen nehmen ihre Zeit in Anspruch — man muß sich doch auch erzählen. Wozu kämen sie sonst mit dem Haufen Zeug an den See?

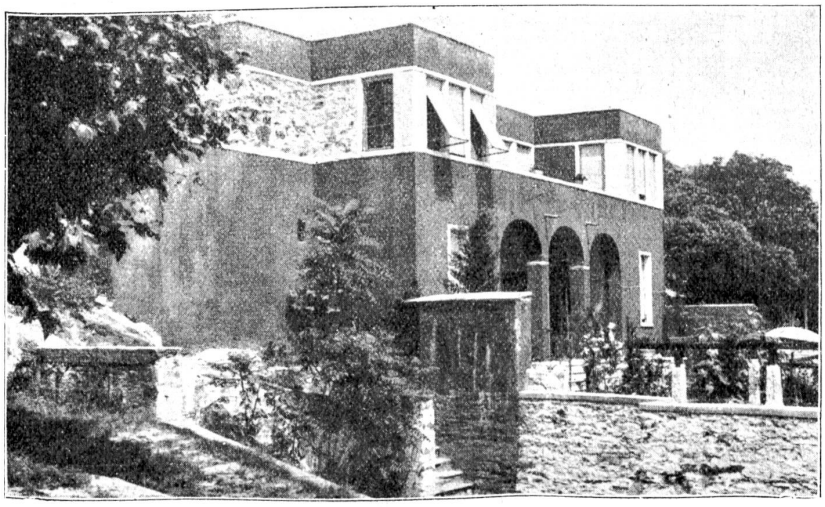
Da ist die Giuseppina, die gestern gesehen hat, wie der Mann der Emilia einen ganzen Nachmittag in der Osteria gesessen ist. „Nicht nur wegen dem Nostrano", meint sie, „sondern weil die Wirtin jung und schön ist!"

Die Maria, die den Verlobungsring des braunen Giovanni am Finger trägt, lacht laut auf: „Die Emilia ist selber schuld, warum kommt sie Tag für Tag mit demselben traurigen Gesicht in die Stube und warum trägt sie immer den alten grauen Rock? Das muß doch dem Mann verleiden, ich kann es ihm nicht einmal übel nehmen."

Die Frauen heben die Köpfe ein wenig vom niederen Waschbrett und schielen nach der emsig waschenden Maria hinüber. Ja, die hat gut lachen! Die wird sich mit ihren bunten Fetzen und den blonden Haaren ihren Giovanni fest einfangen und ihn nicht mehr loslassen. Aber wie die Emilia jung war, da gab es noch keine Fremden, die neue Sitten und bunte Kleider nach Ascona brachten, da war man zufrieden mit der dunklen Werktagstracht und dem roten Kopftuch am Sonntag. Die Männer dachten gar nicht daran, daß sie ihre Frauen anders haben wollten, das war doch so am billigsten.

„Ja, die Forestieri — die Fremden —" gibt das alte verhutzelte Weiblein seinen Gedanken Luft. Es beißt den zahnlosen Mund fest aufeinander und reibt das blaue Hemd ihres Mannes so energisch, daß die ganze Herrlichkeit mitten entzwei geht. „Oh Dio mio", seufzt die Alte und blickt um sich, das arg zugerichtete Hemd vor sich hinhaltend.

In diesem Augenblick knackt der Auslöser des Photoapparates, den ein bummelnder Tourist vor den waschenden Frauen eingestellt hatte. Mutwillig haben die jungen Mädchen ihre Locken aus den brennenden Stirnen geschüttelt und das verheißungsvollste Lächeln aufgesetzt, wie sie den Mann mit dem Kasten kommen sahen. Sie kennen das, fast alle Tage werden sie photographiert und es gefällt ihnen nicht übel,



Neuzeitliche Bauten in Ascona. Villa Dr. Guhl.

sie später irgendwo auf einer Postkarte zu treffen. Heute aber wird die Alte böse und tut, was sonst die Tessiner nie laut tun: Sie fängt an zu schimpfen auf die Fremden, vor denen man keinen Augenblick mehr sicher sei, die einen nicht einmal beim Waschen in Ruhe ließen. Was denn wohl die Tedeschi das zerrissene Hemd ihres Mannes anginge, frägt sie entrüstet und bückt sich wieder, den krummen Rücken fast wagrecht über das alte Waschbrett beugend. Sie ist nun wieder still und läßt den verhaltenen Groll und den Schmerz um den Verlust des blauen Hemdes an den glänzenden Rockärmeln ihres jüngsten Enkelkindes aus.

Die Maria hat die paar Taschentücher und die Strümpfe längst gewaschen, sie liegen nun auf der Seemauer zum Trocknen. Aber das Mädchen hat sich zu seiner Freundin gesellt, die im Ristorante an der Piazza dient und nun ihren freien Nachmittag mit bloßen Füßen im Wasser zubringt. Diamine, sie muß doch ihre weißen Schürzchen und hellen Röcklein morgen wieder sauber haben! Die Fremden kommen so zahlreich ins Restorante, wo vor ein paar Jahren der „Friede von Locarno" begossen wurde!

„Weißt du, Lisetta", lacht die Maria, „nur noch bis im Sommer geht's, dann heiraten wir, ich und der Giovanni. Bis dahin will er eine Stelle suchen bei einem Baumeister und im Winter in die deutsche Schweiz gehen als Maurer. So kann ich doch seine Frau werden und er wird so viel verdienen, daß er hie und da etwas übrig hat für mich. Weißt, wenn ich reich wäre — etwa wie die Inglesi, die hier in den großen Hotels wohnen — dann wollte ich droben auf dem Monte Verità ein eigenes Haus haben mit einem Garten und darin lauter rote Blumen ziehen — hörst du, Lisetta, rote Blumen?"

Doch Lisetta, die kleine schwarze, hatte längst nicht mehr auf die Geschichte gehört, die die Maria erzählt. Sie sieht auf das Wasser hinaus, hinunter nach Brisago, woher sich langsam eine Gondel nähert. Nur das von den roten Blumen hat sie verstanden und nickt traumverloren: „Ja, Blumen, — sie sind alle rot."

Dabei denkt sie an die Nelken, die ihr ein Engländer immer bringt und die sie abends dem Fischer Roberto gibt. Nun wird er bald da sein mit seiner Gondel und unter dem roten Zelttuche, das er über die Holzbögen der Barke gespannt hat, mit seinen feurigen Augen nach ihr gucken und sie wird ja sagen, wenn er sie um ein Stelldichein auf heute abend bittet.

Die gewaschenen Kleidungsstücke der Weiber von Ascona flattern im Winde, auch das Hemd der Alten. Und die gütige Sonne trocknet alles, erfreut die Herzen der Wäscherinnen und schaut zu, wie die Lisetta lachend in die Gondel springt zu ihrem Roberto — die weißen Schürzchen hat sie wohl ganz vergessen.

Langsam sinkt die Sonne und läßt die Dörfer rings im Schatten des Abends untergehen. Nur Ascona hat noch Sonne und in ihrem scheidenden Lichte gehen die alten Weiblein heim. Ihre Zoccoli klappern über die Piazza und allmählich hört man sie verschwinden in irgend einer dumpfen Gasse, deren Ascona viele hat.

Jetzt schreien nur noch eine Menge Kinder und ein paar Grenzwächter unterhalten sich mit den Fischern, die aus den langen Netzen des Tages Beute lösen. —

Maria Dutli-Rutishauser.

Betrachtungen von H. Thurow.

Es ginge alles leichter, könnte man schiefe Meinungen auf dem Ambos gerade klopfen.

Der Tanz gehört zu den kurzweiligsten Vergnügungen der Menschen, bedenklich ist nur, daß immer am leidenschaftlichsten getanzt wurde, wenn ein goldenes Kalb in der Mitte stand.

Es ist besser eine ganze Wahrheit mit geringer Kunst, als eine halbe Wahrheit mit großer Kunst vorzutragen.

An ein Herz ohne Resonanz verschwenden sich die entzückendsten Melodien.

Berns neuester Großkino „Kapitol".

Zu Beginn des Monates März dieses Jahres, als der Thermometer noch mehr als 10 Grad Minus zählte und eisige Nordwinde die Gassen unserer Stadt durchbliesen, wurde an der Kramgasse ein neues Lichtspiel- und Variététheater eröffnet. Verschiedene Gründe rechtfertigen es, näher darauf einzutreten. Es handelt sich um den ersten Bau, seit der Gründung der Stadt Bern, der nach neuzeitlichen, modernen Grundsätzen der Technik und des Wissens in der Altstadt entstanden ist. Die Lösung ist nicht restlos geglückt, d. h. man wollte sie gar nicht bis ins äußerste lösen. Die alte, auf ihre Art, sehr schöne Barokfassade wurde gelassen, während der Bauzeit stund sie wie eine Theaterkulisse eingeklemmt zwischen den beiden Nachbarhäusern und wurde sorgsam gestützt, um heute den Eindruck eines neuen Gebäudes mit alten Mitteln zu erwecken.

Anders im Innern des Neubaues. Nach dem letzten Stand der Technik wurde hier ein Werk geschaffen, auf das Bern stolz sein darf. Es betrifft den sachlichsten, zweckentsprechendsten und schönsten Lichtspiel- und Theatersaal (für Variété und Kleinkunstdarbietungen), den die Bundesstadt besitzt. Projekt und Ausführung des „Kapitol" lagen in den Händen der Architekten F. Widmer und Hans Weiß. Den gleichen Architekten haben wir schon andere neuzeitliche, gute Bauten zu verdanken und es ist zu begrüßen, daß sich in Bern endlich Kräfte bemerkbar machen, die auch im Bauen unserer Zeit gerecht zu werden versuchen.

Wenn wir vom Zeitglocken her nach der untern Stadt hinblicken, so deuten uns schon die weithin sichtbaren Lichtreklamen an der Fassade des „Kapitol", daß hier etwas Besonderes los sei. Der Haupteingang zum Theater erinnert ganz an großstädtische Verhältnisse. Gesamthaft einfach auf das Notwendige beschränkt, dabei eine wunderbare Lichtfülle und eine peinliche Sauberkeit in bezug auf Böden, Wandbeläge, Decken, Lampen und sonstige Einrichtungen technischer Natur. Breite, glatte Mitteltüren, beidseitig Kassen, sodann rechts und links bequeme Treppenaufgänge zum Teeraum im 1. Stock, sind die Merkmale der Eingangshalle. Ueber der Kramgaßlaube und dem Entree befindet sich der große Erfrischungsraum mit Empore. Prächtig abgestuft in lichten Tönen, Möbel, Umhänge rc., alles einheitlich abgestimmt in Form und Farbe macht der ganze Raum einen wohltuenden, diskreten Eindruck. Ebenfalls hier befindet sich eine geräumige Kleiderablage. Rechts und links öffnen sich sodann die breiten Türen zum Eingang in den großen Saal, der natürlich die „Hauptatraktion" bildet. Je nachdem ein Besucher sein Urteil fällt über den Gesamteindruck dieses großen Raumes, kann er ohne weiteres eingeschätzt werden in seiner Art, wie er sich zu den neuzeitlichen Auswirkungen unserer Zeit stellt. Der erste Eindruck ist der der großen Einfachheit, keine unnötigen, ablenkenden Verzierungen und Ornamente, nur das was zum Raum in seinen notwendigen Bedingungen und Funktionen gehört. Dabei, das ist das Wesentliche, wirkt der Saal absolut nicht etwa kahl und nüchtern, sondern, vermöge seiner Proportionen, seiner feinen Farb- und Lichtabstimmungen hat man das Gefühl der Wärme, des sich Wohlbefindens. Dadurch, daß man nicht durch Nebensächlichkeiten abgelenkt wird, kann man um so mehr seine Aufmerksamkeit, seine Konzentration auf die Bühne und die Leinwand hinlenken und das ist schließlich auch der Zweck. (Von den meisten bisher erbauten „schönen" Sälen könnte man dies keinenfalls behaupten.) Im ganzen geräumigen Saal ist keine einzige Lampe direkt sichtbar. Die Hauptlichtquelle ist in einer großen Hohlkehle über der Bühne installiert, von da aus wird über der gewölbten, abgestuften Decke hin der Schein der starken elektrischen Lampen hingeworfen und verteilt. Vermöge einer komplizierten Spezialeinrichtung können verschiedene Töne einzeln oder vermischt in beliebiger, gewünschter Art von der Filmkabine aus reg-